

Migration und Diversität als urbane Ressource

In diesem Artikel werde ich die vorherrschenden urbanen Mythen über Migration und Diversität radikal infrage stellen und versuchen, neue Blicke zu eröffnen. Im Gegensatz zu einem nationalen Ordnungsdenken, das auf Eindeutigkeit und Homogenität beharrt, wird hier eine andere Perspektive eingenommen: Die „Stadt ist Migration“. Diese Grundidee werde ich nachfolgend entfalten.

Statt einer systematischen Abhandlung geht es mir hier um unterschiedliche Perspektiven, Ideen und Visionen, die Migration, Urbanität und Diversität zum Ausgangspunkt des Denkens wählen und nicht als isoliertes Objekt der Forschung. Deswegen steht hier keine Analyse des Verhältnisses von sogenannten Mehrheiten, Minderheiten oder Migranten im Fokus. Solche Gegensätze schaffen ihre eigene Normalität bzw. ihren eigenen Referenzrahmen und werden der Vielheit des urbanen Zusammenlebens und ihrer Widersprüchlichkeit nicht ansatzweise gerecht. Wenn man wie ich Migration, Urbanität und Diversität zum Ausgangspunkt des Denkens machen will, erfordert dies eine neue Art und Weise des Herangehens.

Migration und Stadt: eine Frage der Perspektive

Auf welche Weise der Zusammenhang zwischen Stadt und Migration diskutiert und beschrieben wird, hängt von der Art und Weise ab, wie das Phänomen beobachtet und von welchen Prämissen ausgegangen wird. Oft sind die weiteren Erzählungen davon abhängig, wie und welche Fragen gestellt werden. Die Art der Fragestellung spielt also für unsere Beobachtungen und Analysen stets eine wesentliche Rolle. Mit ihr legen wir fest, was wir sehen – und was wir übersehen. Denn Sehen und Wahrnehmen sind keine passiven, sondern aktive Handlungen.

Man kann Migration aus der Perspektive der Sesshaftigkeit als eine problematische Randerscheinung kommunizieren oder, im Gegensatz dazu, als einen integralen Bestandteil urbaner Entwicklungen, womit Stadtgeschichten als Migrationsgeschichten in den Mittelpunkt rücken.

Zwar wird Mobilität allseits als Erfordernis unserer globalisierten Welt beschworen, transnationaler Migration bzw. Zuwanderung wird aber weiterhin mit Argwohn und Ablehnung begegnet. Nahezu unreflektiert erstreckt sich dieser Blick auch auf Stadtviertel oder Straßenzüge, die sichtbar von Migration geprägt sind, wo

inzwischen die Nachkommen von Zuwanderern bereits in der dritten Generation leben und arbeiten. Schnell werden solche Quartiere als Problemviertel abgetan, geraten langfristig in Verruf. Das führt schließlich dazu, dass die Bedeutung von Migration für Städte aus dem Blick gerät und die Potenziale, die solche Stadtviertel für urbanes Leben bieten, übersehen werden.

Die Gegenwart der Geschichte

Wer heute die Zeitung aufschlägt, braucht nicht lange zu suchen, bis er den ersten Bericht über Integrationsprobleme von Migranten findet. Migrationsgeprägte Viertel – manchmal sind es nur einzelne Straßenzüge – geraten pauschal ins Gerede. Sie werden vielfach als „Parallelgesellschaften“ abgewertet und zum Symbol einer verfehlten Migration und Integration stilisiert. Dadurch werden sie regelmäßig stigmatisiert. Das Leben in diesen Quartieren gilt als Entgleisung, wird durch negative Abweichung von der Mehrheitsgesellschaft bzw. von der Mittelschicht charakterisiert. Die Begriffe „Mehrheitsgesellschaft“ oder „Mittelschicht“ bezeichnen dabei eine nicht weiter definierte implizite Norm. Aus dieser Sicht erscheinen migrationsgeprägte Stadtviertel „als Horte versammelter Regellosigkeit, Abweichung und Anomie“, wie Loic Wacquant in Bezug auf die öffentliche Repräsentation amerikanischer Ghettos festgestellt hat (1998: 21).

Eine solche Haltung versperrt jedoch den Blick auf die gesellschaftsverändernde Kraft von Migrationsbewegungen und deren innovatives Potenzial. Es fällt jedenfalls auf, dass der konstitutive Beitrag von Migrationsbewegungen im öffentlichen Gedächtnis kaum existiert.

Dieser Umgang produziert und reproduziert ein gesellschaftliches Rezeptwissen, das als Wegweiser der Wahrnehmung fungiert und auf dem weitere Beobachtungen basieren.

Kontrapunktischer Blick

Zur Charakterisierung gegenwärtiger Städte benutze ich die Metapher „Die Öffnung der Orte zur Welt“. Damit meine ich, dass wir in unserem Alltag ständig mit unterschiedlichen und widersprüchlichen Elementen zu tun haben, die in einem weltweiten Kommunikationszusammenhang stehen. Weltweite Bezüge gehören zur Alltagsnormalität. Es ist jedenfalls nicht mehr möglich, die durch die Öffnung der Orte zur Welt entstandene Diversität und Vielschichtigkeit zu einem einheitlichen Gebilde zusammenzufügen. Diese durch Diversität

geprägten Lebenswirklichkeiten gleichen dem, was Edward Said (1990) „atonales Ensemble“ nannte: Die urbane Realität kann am besten charakterisiert werden durch radikale Vielheit, Mehrdeutigkeit, Ambivalenz und Widersprüche.

Menschen sind in der globalisierten Welt grundsätzlich mobil, Bewegung wird aus unterschiedlichsten Motiven zum Lebensentwurf, ob für eine gewisse Zeit oder dauerhaft. In der Gegenwart erfahren Phänomene wie Sesshaftigkeit und Mobilität einen Wandel. Jede dritte Lebensgeschichte in Großstädten ist mittlerweile eine von Migration geprägte. Lokale Geschichten sind heutzutage immer eingebettet in weltweite Zusammenhänge. Infolge geografischer Mobilität haben fast alle Menschen Verwandte oder Bekannte in verschiedenen Ländern, ihre Biografien weisen weltweite Bezüge auf, was als eine Art alltäglicher Kosmopolitismus bezeichnet werden kann.

Stadt ist Migration

In der Geschichte haben gerade grenzüberschreitende Migrationsbewegungen, die die Großstädte im Zuge der Industrialisierung von Anbeginn an prägten, wesentlich zu Stadtentwicklung und Urbanität und damit zur Kosmopolitisierung unseres Alltags beigetragen. Im Grunde sind Stadtentwicklung und Urbanität ohne die geografische Mobilität von Menschen kaum vorstellbar (vgl. Yildiz 2013; Yildiz/Mattausch 2009). Sozialhistorische Studien legen nahe, dass Sesshaftigkeit über mehrere Generationen ein Mythos ist. Mobilitätserfahrungen und die damit verbundene Diversität haben das urbane Leben immer geprägt (siehe exemplarisch Yildiz/Mattausch 2009).

Gerade Köln ist ein gutes Beispiel dafür, wie Migration vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg die Städte geprägt und eine große Vielfalt hervorgebracht hat. Ohne diese Vielfalt wäre Köln heute kaum vorstellbar. Auch in den einzelnen Stadtteilen haben Migrationsbewegungen ihre Spuren hinterlassen und wesentlich zur Kosmopolitisierung und Pluralisierung und damit auch zur Lebensqualität beigetragen. Aus historisch-ethnografischer Perspektive beschreibt Erwin Orywal (2007) die Kölner Migrationsgeschichte, die Sozialgefüge und Alltagskultur der Stadt ständig gewandelt und eine Diversität hervorgebracht hat, die durchaus als Ergebnis einer zweitausendjährigen Zuwanderung angesehen werden kann.

Köln bezeichnet sich gern als die nördlichste Stadt Italiens. Tatsächlich finden sich im Stadtbild, in den Geschäftsstrukturen und im Straßenleben zahlreiche Hinweise auf den mediterranen Einfluss. Viele Beispiele zeigen, wie erfolgreich die Einwanderer trotz restriktiver Bedingungen und struktureller Barrieren waren. Allein angesichts der Tatsache, dass unter den Migranten die Arbeitslosigkeit doppelt so hoch und die allgemeine Qualifikation nur halb so hoch ist, stellen migrations-

geprägte Stadtteile oder Straßenzüge in Köln eine Erfolgsgeschichte dar. Sie zeigen, dass Einwanderer auch unter extrem ungünstigen Bedingungen einen hohen Integrationswillen besitzen und neue Kompetenzen entwickeln.

Postmigrantische Urbanität

Die Kinder und Enkelkinder der Gastarbeitergeneration formulieren neue Perspektiven und beginnen, ihre eigenen Geschichten zu erzählen. Darin setzen sie sich sowohl mit der Migrationsgeschichte ihrer Eltern und Großeltern als auch mit ihren eigenen Lebensbedingungen auseinander. Sie entwickeln neue Lebensentwürfe und Strategien zur gesellschaftlichen Verortung und fügen unterschiedliche Elemente zu hybriden Lebensentwürfen zusammen. Das Ergebnis sind kulturelle Überschneidungen, Irritationen, Grenz- und Zwischenräume sowie simultane Zugehörigkeiten. Sie sehen sich als Kölner, Berliner oder Wiener, entwickeln eine provokante „Kanakenkultur“ oder „Tschuschenkultur“ und schaffen auf diese Weise urbane Räume, die beschränkten Vorstellungen über Migration und Integration entgegenstehen. Dieses neue Verständnis und die Strukturen, die daraus hervorgehen, könnte man als „postmigrantisch“ bezeichnen (vgl. Yildiz 2010).

Eine postmigrantische Perspektive entwirft z. B. der in München aufgewachsene Autor und Schauspieler Emre Akal in seinem Theaterstück „Die Schafspelzratten“, das auf zahlreichen Gesprächen mit Immigranten der ersten, zweiten und dritten Generation basiert. Aus diesen Gesprächen und seinen Erfahrungen als Kind türkischer Einwanderer entwickelte er die Figuren und die Sprache des Theaterstückes. Hier werden widersprüchliche Geschichten zwischen Generationen sichtbar, die bewusst Authentizität und Eindeutigkeit infrage stellen und festgefahrene Wahrnehmungsmuster wie „Migranten“ und „Einheimische“ durcheinanderbringen.

Interessant ist auch der Versuch, die Stigmatisierung von Migrantenvierteln als ökonomische Ressource nutzbar zu machen. Halit Özet, der im Duisburger Stadtteil Marxloh, genannt „Klein-Istanbul“, aufwuchs, nennt diesen Stadtteil eine „kreative Parallelgesellschaft“. Im negativen Image des Stadtviertels sieht Halit, der mit einem Kollegen eine Film- und Fernsehproduktionsfirma in Marxloh gegründet hat, viele schöpferische Potenziale. Ethnische Klischees und Stigmatisierung sollen als Chance und Geschäftsidee genutzt werden. Marxloh wird als Marke inszeniert. Halit Özet ist stolz darauf, ein Marxloher zu sein. Er sei eben „Made in Marxloh“, so wie es auf dem Logo steht, das er und seine Freunde als Button tragen – ein Zeichen ihrer symbolischen Identität. Dabei handelt es sich um eine kreative, ironische und subversive Nutzung zugeschriebener Merkmale.

Auch der Name „Kanak Attack“ – ein loses Bündnis postmigrantischer Jugendlicher und Heranwachsender in Deutschland, eine Art soziale Bewegung – bezeichnet

eine solche subversive Umwendung, die aus der hegemonialen Zuschreibung „Kanake“ mittels ironischer Umdeutung eine positive Selbstdefinition macht: Auf diese Weise werden Räume des Widerstands gegen eine hegemoniale Normalisierungspraxis und gegen die „Kanakisierung“ bestimmter Gruppen geschaffen. Der Widerstand besteht in einer kreativen Auseinandersetzung mit dem vorherrschenden Wissen der Dominanzgesellschaft, in der Absicht, dieses zu dekonstruieren.

Was die Umkehrung negativer Zuschreibungen und deren ironische Umdeutung betrifft, spricht Stuart Hall von „Transkodierung“. Nach seiner Überzeugung können Bedeutungen niemals endgültig festgelegt und kontrolliert werden. Transkodierung meint die Aneignung und Re-Interpretation, kurz die Umdeutung bestehender Begriffe und Wissensinhalte (vgl. Hall 1994: 158). In den von mir aufgeführten Beispielen werden Stereotype ironisch inszeniert und binäre Gegensätze auf den Kopf gestellt, indem der marginalisierte Begriff privilegiert wird, um durch positive Identifikation negative Klischees auszuräumen.

Durch solche Verortungspraktiken werden mehrdeutige, mehrheimische lokale Räume geschaffen, in denen unterschiedliche Traditionen, Kulturen, Erinnerungen und Erfahrungen kombiniert und kultiviert werden. Das „Leben zwischen unterschiedlichen Kulturen und Welten“ wird nicht als „Identitätsdefekt“ oder schizophrene Situation betrachtet, sondern positiv in Szene gesetzt (vgl. Yildiz 2015). Gerade die Fähigkeit, zwischen oder in unterschiedlichen Welten denken und handeln zu können, macht die besondere Kompetenz in der weltoffenen Stadt, besser gesagt, ihrer Bewohnerinnen und Bewohner aus.

Indem die Nachkommen der Zuwandererinnen und Zuwanderer ihre Migrationsgeschichte neu erzählen, neue Perspektiven aufzeigen, sich mit den Lebensbedingungen vor Ort auseinandersetzen und negative Zuschreibungen subversiv und ironisch umdeuten, schaffen sie ihre eigenen urbanen Räume, *Transtopien*, in denen unterschiedliche, widersprüchliche, mehrdeutige, lokale wie grenzüberschreitende Elemente miteinander verknüpft werden und sich zu urbanen Strukturen und Kommunikationsformen verdichten. Transtopien sind Orte des Übergangs, an denen marginalisierte Akteure und Wissensarten ins Zentrum der Betrachtung rücken und privilegiert, zum Teil auch kultiviert werden. Es sind Orte, an denen herrschende Normen infrage gestellt und eine andere urbane Selbstverständlichkeit erzeugt wird. Transtopien können im übertragenen Sinn Denkräume, virtuelle Räume und postmigrantische Lebensentwürfe bezeichnen.

Globalisierung als urbaner Alltag

Urbaner Wandel durch Migration bedeutet, sich vom „methodologischen Nationalismus“ (Beck 2004: 51) zu distanzieren, das hegemoniale Diktat der Sesshaftigkeit infrage zu stellen, an urbanen Welten anzusetzen und die (Post-)Migranten als Experten ihrer eigenen Lebenspraxis zu betrachten.

Die neuen Verortungspraktiken im urbanen Alltag können mit einem „methodologischen Kosmopolitismus“ (Beck 2004: 125) sichtbar gemacht und analysiert werden. Hier geht es um eine urbane Bewegung, die Regionen, Kulturen, Lebensformen und Lebensentwürfe, die räumlich wie zeitlich voneinander entfernt sind, auf lokaler Ebene zusammenbringt und miteinander verknüpft. Dabei entstehen Transtopien, die unterschiedlich gelagerte, weltweit gespannte gesellschaftliche Elemente in die lokale Alltagspraxis übersetzen. Aus dem kosmopolitischen Blick sind (post-)migrantische Wirklichkeiten ein konstitutiver Bestandteil urbanen Lebens und machen Globalisierungsprozesse zum urbanen Alltag.

Literatur

- Beck, Ulrich (2004): Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt a. M.
- Hall, Stuart (1994): Das Spektakel des ‚Anderen‘. In: Hall, Stuart: Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg, S. 108-166.
- Orywal, Erwin (2007): Kölner Stammbaum. Zeitreise durch 2000 Jahre Migrationsgeschichte. Köln.
- Said, Edward (1990): Figures, Configurations, Transfigurations. In: Race & Class, Nr. 1, S. 16-22.
- Wacquant, Loic J. D. (1998): Drei irreführende Prämissen bei der Untersuchung der amerikanischen Ghettos. In: Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer/Backes, Otto (Hrsg.): Die Krise der Städte. Frankfurt a. M., S. 194-210.
- Yildiz, Erol (2015): Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit. In: Yildiz, Erol; Hill, Marc (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld, S. 19-36.
- Yildiz, Erol (2013): Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld.
- Yildiz, Erol (2010): Die Öffnung der Orte zur Welt und postmigrantische Lebensentwürfe. In: SWS-Rundschau (50. Jg.) Heft 3/2010, S. 318-339.
- Yildiz, Erol; Mattausch, Birgit (Hrsg.) (2009): Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource. Basel/Boston/Berlin.

Erol Yildiz ist Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Innsbruck. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Migration und Bildung.

Kontakt:

Erol Yildiz ☎ 0043 512 507 40042
erol.yildiz@uibk.ac.at